

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 43 (1963-1964)
Heft: 7

Artikel: Prinz Eugen von Savoyen : 18. Oktober 1663-21. April 1736
Autor: Schumacher, Edgar / Hill, Frances
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prinz Eugen von Savoyen

18. OKTOBER 1663—21. APRIL 1736

Des Prinzen Eugen gedenken, heißt doch wohl in nachdrücklichem Sinne sich zur europäischen Tradition und Gesittung bekennen. Wenn auch die aufleuchtenden Stellen seiner Wirksamkeit im Widerschein kriegerischer Erfolge stehen, so ruht darum doch die Fülle seiner Gegenwart in der freundlichen Helle menschlichen Teilnehmens und edlen persönlichen Mitverantwortungsbewußtseins. Heinrich von Sybel sagte in seinen Münchner Vorlesungen vom März 1861 über Prinz Eugen: «Er hatte den Ehrgeiz, daß neben seinem Lager der Bauer ungestört den Acker bestellen könne, und unaufhörlich schärfte er seinen Soldaten die Achtung vor den Frauen ein. Es war zwei Menschenalter nach den Greueln des Dreißigjährigen Krieges, es war eines nach der Verbrennung der Pfalz: daß der Krieg nicht die losgebundene Unmenschlichkeit sein soll, hat Eugen zuerst in Europa bestätigt. Ich denke, es ist nicht das schlechteste Blatt in seinem Ruhmeskranze.»

Es dürfte in der ganzen Geschichte der Kriegführung kaum eine zweite Gestalt geben, in welcher das Heroische mit dem Liebenswürdigen sich so ungezwungen versöhnt. Und wenn erst noch eine dem Vollkommenen sich annähernde reine Menschlichkeit den Untergrund bildet, dann ist es verständlich, daß diese Erscheinung den Mit- und Nachlebenden in einem eigenen und warmen Lichte stehen mußte. Andere mögen noch mehr Anspruch auf unsere Bewunderung haben; mehr Anspruch auf unsere Zuneigung als er hat nicht leicht einer. Im Januar 1712 ist er im Auftrag des Kaisers nach England gekommen. Der Bischof Burnet durfte ihm dort wiederholt begegnen, und er sagt über den Prinzen: «Er hat eine völlig ungemachte Bescheidenheit, und die Anerkennung, die alle Welt ihm zollt, ist ihm peinlich. Er steht auf ungezwungener Gleichheit mit allen, mit denen er sich unterhält, und er scheint im Verkehr mit anderen auch gar nichts für sich vorzubehalten.»

Andere verlieren, wenn man ihrer Wesensart und Äußerung bis ins einzelne nachgeht. Eugen kann dabei immer nur gewinnen. Er bestätigt es auf eine froh überzeugende Art, daß Größe, die der Bewahrung im menschlichen Gedenken wert ist, bis in das ganz Kleine sich bewahrheitet und in dem Kleinen dann freilich nicht so sehr als Größe wie vielmehr als Güte sich bekundet. So wird das Bedeutende mit dem Nebensächlichen sich stets wieder zu einer guten Einheit versöhnen. Besser, als über Prinz Eugen reden, bleibt darum doch immer, ihn selber sprechen hören oder von denen zu vernehmen, die den Vorzug hatten, an irgend einem Punkte in den Bannkreis dieser reichen und gütigen Persönlichkeit zu treten. Davon geben die nachstehenden, aus Kenntnis und Nachfühlen zusammengestellten Blätter Zeugnis.

Edgar Schumacher

Zu seinen Lebzeiten galt Prinz Eugen als der größte Mann Europas, und sein Ruhm hat sich seither nicht vermindert. Er überragt die meisten bedeutenden Männer der europäischen Geschichte. Zeitgenössische Berichte über ihn, Briefe an ihn, seine eigenen Schreiben an die drei österreichischen Kaiser, denen er diente, zeigen, daß er das Genie des Feldherrn und Staatsmannes mit hohem Verständnis für Literatur, Kunst und Wissenschaft und mit Menschlichkeit und Bescheidenheit verband.

Friedrich der Große war als Kronprinz während des letzten Feldzuges des Prinzen eine Zeitlang in dessen Lager und betrachtete ihn als Lehrmeister in der Kriegs- und Staatskunst. In seinem Testament von 1752 schrieb er:

«Die Königin (Maria Theresia) hat größere Ordnung in ihre Finanzen gebracht . . . Schenkt ihr der Zufall ein Genie wie den Prinzen Eugen, so kann ihre Macht aus der Asche neu erstehen.»

Das Testament von 1768 enthält die Stelle:

«In der Geschichte Karls VI. findet man nichts als Schwäche und Nachlässigkeit. So lange Prinz Eugen lebte, war er der Atlas der Monarchie, sein Genius und sein Arm trugen sie. Mit seinem Tode brach alles zusammen, denn die Regierung war nur noch ein entseelter Körper.»

Vor dem Sieg Eugens bei Turin im Spanischen Erbfolgekrieg, der ganz Italien von der Herrschaft der Franzosen befreite, hing der Erfolg nur von Eugens Größe ab. Der englische Gesandte Hill berichtete seiner Regierung:

«Die Franzosen haben den Vorteil der Lage, außerdem unendliche Hilfsquellen an Geld, Artillerie, Munition und Rekruten. All das fließt Prinz Eugen sehr knapp zu, und wir haben nichts zum Ausgleich als das Verdienst, die Führung und die Tapferkeit des Prinzen Eugen, von der wir den höchsten Begriff haben, den Sie sich vorstellen können.»

Nach dem Sieg von Turin schrieb Marlborough an seine Frau:

«Es ist mir unmöglich, meine Freude auszudrücken, denn ich achte den Prinzen nicht nur, ich liebe ihn wahrhaft.»

Ein Brief Marlboroughs vom 22. September 1707 an Wratislaw, einen der höchsten österreichischen Beamten, enthält die Worte:

«Je ne connais autre génie qui soit capable et en qui Sa Majesté puisse avoir la même confiance.»

Prinz Eugen erörterte einmal die Essenz seiner Kriegführung mit dem englischen General Stanhope, und der dabei anwesende österreichische Gesandte Graf Gallas gab den Inhalt seiner Ausführungen in einem Bericht vom 13. September 1709 wieder:

«Wie wollen Sie, daß ein Geheimnis bewahrt wird oder daß ein General gewisse Dinge ausführen kann, die oft von einem Augenblick abhängen? Wenn dieser ungenutzt ist, verliert man oft einen ganzen Feldzug, wenn die Operationen von der Kenntnis und den Gefühlen so vieler Köpfe abhängen . . . Ich ließ die Truppen Tag für Tag marschieren, ohne daß sie wußten, was man

tun würde, und am letzten Tag ließ ich sie kämpfen, ohne daß sie es vielleicht erwarteten.»

Prinz Eugens persönliche Tapferkeit wurde oft bezeugt, so auch nach seiner Verwundung am Kopf bei der Belagerung von Lille in einem Schreiben eines seiner Offiziere:

«Il s'est même habillé et on a eu mille peines de l'empêcher de monter à cheval.»

Bei den notwendigen Vorkehrungen zur Erringung des Sieges versäumte Prinz Eugen nie die Rücksicht auf die Menschen. Im Juni 1706 meldete er dem Kaiser:

«... dabei waren schroffe Ordres auszustellen, damit das Land verschont, der Edelleut Palast und Untertanen Häuser nicht ungebührlich angefallen werden... Man hat von Schaden, der den Feldfrüchten zugefügt wurde und von Ungebührlichkeiten der Soldaten fast nichts gehört. Der Landmann hat mitten unter den Truppen seine Ernte eingebracht, wogegen die Franzosen das Land mehr als feindlich traktieren, alles spolieren und die Gotteshäuser selbst nicht verschonen.»

Für die Behandlung der Soldaten gab er 1728 einem seiner Heerführer die Weisung:

«Man soll ohne Ursach den gemeinen Mann nicht zu sehr anstrengen und die Schärfe nur gebrauchen, wo die Güte ... nicht verfährt.»

Eugen bestand auf der Unterdrückung der Korruption und der Beförderung der Offiziere nach ihrem Verdienst. Er schrieb am 7. Juli 1713 an Oberst von Unruh:

«Wenn er vielleicht vergessen haben möchte, daß Chargen zu verkaufen verboten ist, so habe man ihn dessen erinnern wollen.»

Das Verdienst an seinen Siegen schrieb er gern seinen Truppen zu, so nach dem großen Sieg bei Zenta, als er an den Kaiser schrieb:

«Den tapferen Heldengeist der gesamten Armee kann meine schwache Feder nicht genug entwerfen, noch weniger sattem genug preisen, das muß ich als ihr geringes Haupt zu ihrem unsterblichen Nachruhm attestieren.»

Während des Spanischen Erbfolgekrieges stieg der Ruhm des Prinzen besonders in England in hohem Maße. Als er sich als Abgesandter des Kaisers 1712 in London aufhielt, meldete der österreichische Geschäftsträger Hofmann:

«Das gemeine Volk versamlet sich täglich in ziemlich großer Zahl vor seinem Haus und lauffet demselben nach, wohin Sie sich immer begeben.»

Die österreichischen Herrscher waren dem Prinzen dankbar. Als er die Friedensverhandlungen in Rastatt leitete, schrieb ihm Kaiser Karl:

«... in dieser Negociation ist dero Vernunft, Prudentz und Eifer für meinen Dienst zu ersehen gewesen ... daß ich glücklich mich halte, einen solchen Diener zu haben und dies mein Erkenntnis, Obligation, Lieb und

Vertrauen gegen Euer Liebden so viel als möglich wachsen macht ... Also mein Prinz, eilen Sie mit Ihrer Reise so viel wie menschlich möglich ... um mir den Trost zu geben, eine Zeit lang jemand zu haben, auf den ich mich verlassen kann, welches jetzt nicht ist.»

Nach Eugens Sieg bei Peterwardein am 5. August 1716 erstattete ihm der Kaiser seinen Dank:

«... welchen Sieg ich nebst dem augenscheinlichen göttlichen Segen allein Euer Liebden Eifer, Treue und vernünftigen Conduite zuschreiben kann ... ach will nichts sagen von meiner particular Lieb gegen dero Person, also Ioffe ich, daß Euer Liebden dero von mir so estimierte Person besser in Acht nehmen werden ... Bitt also pour amour de moy, changes vous en cela et nyes plus de soin de votre personne, si vous aimes ma personne et mes interets.»

Des Kaisers Briefe waren meistens Handschreiben. Eugen bedankte sich am 3. September 1717 für des Kaisers Anerkennung, konnte es aber nicht handschriftlich tun: «Eure Kaiserliche Majestät bittend, mir in Ungnaden nicht zu vermerken, daß weil in der deutschen Schrift nicht geübt bin, mich der Hand des Sekretärs bediene ...»

Sogar Eugens berühmter Gegner im Kampf, der französische General Villars, pries seine Verdienste während seines Ungarnfeldzuges in einem Brief vom Jahre 1716:

«Ich habe die Ehre, Sie aufrichtig zu dem hervorragenden Sieg zu beglückwünschen, den Sie davongetragen haben. Alle Nachrichten besagen, daß Sie Ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben. Es wäre schwer zu glauben, daß das anders sei bei Ihrer Veranlagung ... Ich versichere Sie, daß man bei mir oft auf Ihre Gesundheit trinkt.»

Trotz so viel Lob gab es am Wiener Hof Intrigen gegen Prinz Eugen, da ihm seine Stellung mißgönnt wurde. Wir besitzen einen Bericht des englischen Gesandten St. Saphorin vom Mai 1719:

«Der Kredit des Prinzen Eugen nimmt von Tag zu Tag ab. Denn man hat den Kaiser überredet, daß sein Vorgehen in bestimmten Angelegenheiten ihm von der Gräfin Bettyany angeraten wurde. Und in dieser Voraussetzung sagte der Kaiser sehr oft, er würde gern der Ansicht des Prinzen folgen, wenn er sicher wäre, daß sie auf seinem eigenen Urteil beruhe.»

In dieser Zeit hätte sich Eugen gern vom Staatsdienst zurückgezogen. Er sagte zu St. Saphorin:

«Mit einer Rente von 10000 Gulden kann ich meine Tage ruhig beenden, und ich habe genug gute Bücher, um mich nicht zu langweilen.»

Nach einigen Jahren war die Krise behoben, und Kaiser Karl blieb Eugens treuester Freund. Ein Brief vom 6. Juni 1734, einer von vielen ähnlichen, enthält die Stelle:

«Je vous recommande pour amour de moy votre précieuse santé et je

vous embrasse de cœur comme toute ma confiance comme votre véritable ami qui vous aime et estime.»

Eugen erwiderte die Zuneigung des Kaisers. Bevor er 1734 zum letzten Mal für ihn ins Feld ging, schrieb er ihm:

«Eurer Majestät allermildeste Handzeilen sind so voll von dero Gnaden Versicherungen, daß ich nicht Worte genug finde meinen untertänigsten Dank dafür abzustatten . . . Eure Majestät seien versichert, daß ich weder Mühe noch irgend eine Gefahr . . . scheuen werde, um Ihren Dienst . . . zu besorgen. Wozu die mir noch übrigen wenigen Kräfte nicht ausreichen, das wird Gottes Segen ersetzen, der Ihnen hoffentlich nicht entgehen wird . . . An Erhaltung E. M. Gesundheit hängt das Heil Ihrer Staaten . . . und keiner wird lieber als ich sein Leben für Eure Majestät aufopfern.»

Als Prinz Eugen 1736 starb, war er nicht nur der berühmteste, sondern auch der beliebteste Mann in Österreich. Seine Erbin, die Prinzessin Anna Victoria von Savoyen, machte fast alles, was sie erhielt, zu Geld. Das erbitterte die Wiener so sehr, daß man an Eugens Palais, das sie bewohnte, das Schmähdgedicht anheftete:

«Est-il possible que du Prince Eugène la gloire
Soit ternie par une si vilaine Victoire?»

Eugen hinterließ ein überaus kostbares Erbe. Kaum einer seiner Zeitgenossen hat so viel wie er für Kunst und Literatur getan. Über seine 14000 Bände enthaltende Bibliothek berichtete 1716 der französische Dichter und Satiriker Jean-Baptiste Rousseau, der sich einige Jahre hindurch Eugens besonderer Gunst erfreuen durfte:

«Das Merkwürdigste an dieser ausgedehnten Büchersammlung ist, daß sich fast kein einziges Werk darin findet, das der Prinz nicht gelesen oder wenigstens durchgesehen hat.»

Ferner schrieb Rousseau: «Prinz Eugen ist im Privatleben noch bewunderungswürdiger als an der Spitze seiner Heere. Niemals habe ich in einem Manne so viel Größe und so viel Einfachheit gesehen . . . Er ist ein kriegerischer Philosoph, der seine Würden und seinen Ruhm mit Gleichgültigkeit betrachtet, und die Fehler, die er gemacht hat, mit derselben Offenheit erzählt, als ob von einem anderen die Rede wäre.»

Zu einem Bildnis Eugens verfaßte er die Inschrift:

«Au milieu de la paix, au milieu des hazards
La vertu, la sagesse et l'amour des beaux arts
Firent les fondements de sa gloire suprême;
Et vainqueur modéré de cent rivaux soumis
Ce fut en apprenant de se vaincre soi-même
Qu'il apprit à dompter les plus fiers ennemis.»

Frances Hill